Ulrike Arnold

Zur Bedeutung biographieorientierter Forschung im Kontext von Alphabetisierung und Grundbildung

Dieser Beitrag fokussiert die Biographie als eigenständigen Forschungsgegenstand im Bereich der Erwachsenenbildung. Im Kontext der Alphabetisierungs- und Grundbildungsforschung werden derzeit die Auswirkungen von Alphabetisierungsmaßnahmen auf die Biographien und Lebensbewältigungsstrategien funktionaler Analphabeten intensiv untersucht. Dies ist mit beträchtlichen theoretisch-methodischen Herausforderungen verbunden. Dieser Beitrag erörtert die aktuellen Forschungsperspektiven sowie die Bedeutung der Ergebnisse biographieorientierter Forschung für die Arbeit mit funktionalen Analphabeten und für eine innovative Praxisentwicklung.

1. Biographie im Kontext von Alphabetisierung und Grundbildung

Sollen die bisherigen Ansätze zur Theorie und Praxis biographischen Arbeitens auf den Bereich der Alphabetisierung und Grundbildung bezogen werden, so ergeben sich neue Herausforderungen sowohl im Empirischen als auch im Theoretisch-Methodischen.

Biographieforschung in Bezug auf Alphabetisierung und Grundbildung muss zunächst darauf ausgerichtet sein, die Datenlage wesentlich zu verbessern. Hier bestehen nach wie vor enorme Defizite. So gibt es bislang kaum statistische Angaben zur Größenordnung des funktionalen Analphabetismus in Deutschland. Erste Schätzungen stammen von der UNESCO. Sie beliefen sich zu Beginn der 1990er Jahre auf circa drei Millionen erwachsene Analphabeten in Deutschland. Nach der Vereinigung von BRD und DDR geht der Bundesverband Alphabetisierung e.V. von vier Millionen Betroffenen aus (vgl. Döbert/Hubertus 2000, S. 29). Es besteht dringender Klärungsbedarf bezüglich des Zusammenhangs von Alphabetisierung und Grundbildung, Gesellschaft, persönlicher Entwicklung und Arbeitswelt (vgl. BMBF 2008, S. 111). Eine effiziente Umsetzung einschlägiger Forschungen in die Praxis ist, wie im Folgenden gezeigt werden soll, wesentlich von der Qualität begleitender theoretischer und methodischer Überlegungen abhängig.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

Aktuelle Forschungsperspektiven

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Analphabetismus[1] bei Erwachsenen in postindustriellen Gesellschaften gilt größtenteils dem sekundären, funktionalen Analphabetismus. Mittlerweile herrscht in Fachkreisen Konsens darüber, dass dabei Ursachenforschung weit ausgreifen und in eine Analyse gegenwärtiger Lebensumstände münden muss. Die Frage nach den Ursachen von sekundärem Analphabetismus führt zwangsläufig zu den Lernbiographien der Betroffenen, die weit über deren Schulzeit hinaus verfolgt werden müssen. Hier bestanden bislang eklatante Forschungsdefizite. Während wir Informationen über Lernhemmnisse in frühen Lebensphasen besitzen, die zum Scheitern adäquaten Schriftspracherwerbs führten, so gibt es nur wenig Wissen beispielsweise über die Lebensumstände der an Kursen zur Alphabetisierung und Grundbildung Teilnehmenden und über die Wirkungen solcher Kurse. Dazu gehören zum Beispiel ein messbarer Kompetenzzuwachs, soziale Handlungsfähigkeit und gesellschaftliche Partizipation. Wir finden kaum systematisierte Aussagen darüber, welche Auswirkungen der Kursbesuch tatsächlich auf die Lebensumstände und den weiteren biographischen Verlauf der Lernenden hat. Daher besteht dringender Bedarf, sowohl kurz- als auch langfristige Auswirkungen von Kursangeboten auf die Biographien der Teilnehmenden zu untersuchen. In verschiedenen Forschungsprojekten, wie beispielsweise in dem Verbundprojekt „Verbleibsstudie zur biographischen Entwicklung von (ehemaligen) Teilnehmer/innen an Alphabetisierungskursen“ werden derzeit Biographien funktionaler Analphabeten sowohl quantitativ als auch qualitativ erforscht, um den Zusammenhang von Schriftsprachkompetenzen und Aspekten der Lebensbewältigung zu beleuchten.[2] Dabei werden sowohl berufs- und alltagsbiographische Veränderungen der Lebenswelt nachgezeichnet als auch der mögliche Zuwachs an Handlungskompetenz durch Schriftspracherwerb betrachtet. Diese empirische Erkundung aus biographischer Perspektive lässt ein gesichertes Verständnis davon erwarten, wie und in welcher Weise die Teilnahme an Alphabetisierungs- und Grundbildungskursen Erwachsene in ihrer biographischen Entwicklung beeinflusst. Bislang lässt sich

1 Bei der Definition von Literalität bzw. Illiteralität wird unterschieden zwischen primärem oder natürlichem bzw. totalem Analphabetismus (davon ist die Rede, wenn keinerlei Lese- oder Rechtschreibkompetenzen erworben wurden) und sekundärem oder funktionalem Analphabetismus. Dabei handelt es sich um große Lese- und Schreibschwächen trotz eines Schulbesuchs. Bei einer Einordnung der jeweiligen Art von Analphabetismus ist auch der *gesellschaftliche Kontext* zu berücksichtigen, in dem eine Person sich bewegt. Ob jemand als Analphabet gilt, ist dementsprechend abhängig vom Grad der Schriftsprachkompetenz, der von der jeweiligen Kultur vorausgesetzt wird; das bedeutet, *funktionale Analphabeten* erfüllen nicht die Mindestanforderungen an die Beherrschung der Schriftsprache in ihrem gesellschaftlichen Kontext (vgl. BMBF 2008, S. 104f.).

2 Die Studien knüpfen zum einen an Arbeiten aus dem Bereich Alphabetisierung/Grundbildung an, die einen biographischen Fokus haben oder sich mit der Lebenssituation funktionaler Analphabeten beschäftigen (vgl. zum Beispiel Egloff 1997; Fiebig u.a. 2003; Gintzel u.a. 2006; Grotlüschen/Linde 2007). Zum anderen fließen aktuelle Erkenntnisse aus der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung mit ein (vgl. Krüger 2006).

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

lediglich vermuten, dass sie einen tiefen Einschnitt im bisherigen Leben der Lernenden markiert. Daher stellt sich die Frage, welche biographischen Entwicklungen sich nach Aufnahme eines Kurses, während des Kursverlaufs und nach Beendigung oder Abbruch eines Kurses verzeichnen lassen. Wenn der Blick auf die Biographie gegenwarts- und zukunftsbezogen ist, sind Ergebnisse hinsichtlich möglicher Lebensumstände zu erwarten, die nach dem Besuch eines Kurses eintreten können, zum Beispiel bezogen auf gesellschaftliche Partizipation, berufliche und individuelle Weiterentwicklung, die sozioökonomische Situation oder das persönliche Wohlbefinden. Möglicherweise lassen sich darüber hinaus weitere (berufs-)biographische Pläne der Betroffenen erörtern. Aber es ist auch Aufschluss darüber zu erwarten, inwieweit das Problem des funktionalen Analphabetismus noch über den Besuch eines Kurses hinaus fortbesteht.

Im Mittelpunkt aktueller Forschungsvorhaben stehen also einerseits die Erhebung der Lernbiographien funktionaler Analphabeten und andererseits die sowohl qualitative als auch quantitative Analyse ihrer „Lebenswelten". Dabei ist der Blick immer auf Veränderungen der Alltagsbewältigung durch die Auseinandersetzung mit Schriftsprache gerichtet. Insbesondere der Zusammenhang zwischen schriftsprachlichen Lernprozessen und subjektiv erlebter Handlungsfähigkeit rückt in den Fokus der Betrachtung. Interessant ist dabei, ob und in welcher Weise die Handlungskompetenz im Alltag infolge der Kursteilnahme zunimmt und inwieweit sich damit verbundene Veränderungen in der Lebenssituation der Teilnehmenden einstellen. Diesbezügliche Erkenntnisse müssen in der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung verankert werden, was wiederum eine kritische Bilanzierung der Entwicklung dieses Forschungszweiges erfordert.

2. Zum Stand der Konzipierung von Biographieforschung aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive

Biographie als eigenständiger Forschungsgegenstand hat in vielen Disziplinen hohe Forschungsrelevanz. Die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Biographien liegen im 18. Jahrhundert, als Lebensläufe und Autobiographien neben der Beobachtung von Kindern als empirische Grundlage modernen pädagogischen Denkens herangezogen wurden. Im deutschsprachigen Raum erlebte die Biographieforschung in den Disziplinen Erziehungswissenschaft und Psychologie in den 1920er Jahren einen ersten Höhepunkt, spielte aber in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg weder in der Erziehungswissenschaft noch in ihren Nachbardisziplinen eine nennenswerte Rolle. So kam es erst in den späten 1960er Jahren in mehreren Disziplinen gleichzeitig zu einer echten Renaissance der Biographieforschung (vgl. Krüger 2006, S. 15f.).

Seit dem Ende der 1970er Jahre hat sich die vergleichsweise junge Disziplin der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung allmählich etabliert und stabilisiert. Dabei stellt Krüger fest, dass sich „in der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung (…) nicht nur eine Ausweitung der empirischen Projekte, sondern auch

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

eine Ausdifferenzierung der theoretischen Konzepte“ (Krüger 2006, S. 25) beobachten lässt. Allerdings warnt er davor, diese Vielfalt mit einem komplexen biographietheoretischen Konzept gleichzusetzen. Die verschiedenen Einzelkonzepte könnten lediglich einen Ausschnitt des Gegenstandsbereiches der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung beleuchten. Ein ganzheitliches Konzept fehle noch weitgehend (vgl. Krüger 2006, S. 25f.).

Zum Bereich der Biographieforschung aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive zählt das vordringliche Interesse an Lern- und Bildungszusammenhängen (vgl. v. Felden 2008, S. 10). Schulze betont, dass der Prozess des menschlichen Lebens „im Wesentlichen ein Lernprozess“ ist (Schulze 2008, S. 39).

Die Aufgaben der Biographieforschung werden durch den Begriff der Biographie bereits umrissen. Umgangssprachlich bedeutet Biographie Lebenslauf oder Lebensgeschichte. Je nach Forschungsinteresse stößt man in der einschlägigen Literatur allerdings auf eine Vielzahl unterschiedlicher Definitionen.

Schulze differenziert bei der Betrachtung von Biographie eine Perspektive „von außen“ und eine „von innen“. Von außen betrachtet erscheint Biographie als die Bewegung eines Menschen sowohl im geographischen als auch im soziokulturellen und historischen Raum. Die Bewegung der Biographie umreißt in diesem Fall größere Zeiträume und schließt eine Vielzahl von Einzelereignissen ein. Von innen betrachtet, wird Biographie als Erfahrungszusammenhang respektive Ansammlung von Lebenserfahrungen im Sinne von Erkenntnisleistungen verstanden. Dieses Erfahrungswissen ist von besonderer Bedeutung, da es, auf die Umstände und Anlässe seines Entstehens bezogen, mit dem einzelnen Menschen verbunden bleibt. Außerdem sind dort nicht nur die Informationen über Sachverhalte gespeichert, sondern vielmehr auch die damit einhergehenden Emotionen der Menschen (vgl. Schulze 2008, S. 36ff.). Das hier zugrunde liegende Biographieverständnis bezieht sich auf erste theoriebildende Überlegungen von Schütze, der bereits zu Beginn der 1980er Jahre betonte, dass nicht nur der äußere Ereignisablauf, sondern auch die „inneren Reaktionen“ des Biographieträgers notwendigerweise für eine eingehende Darstellung der biographischen Identität betrachtet werden müssen (vgl. Schütze 1983). Im weiteren Verlauf der soziologischen Theoriebildung verweist auch Hahn auf ein „Insgesamt von Ereignissen, Erfahrungen, Empfindungen“ (Hahn 1988, S. 93). Dabei unterstreicht er allerdings, wie bedeutend es sei, zwischen Lebenslauf und Biographie zu unterscheiden. Dieses „Insgesamt“ umfasse den Lebenslauf, während die Biographie lediglich den Lebenslauf zum Thema für ein Individuum machen könne, stellten doch Biographien nie die Gesamtheit des Gegebenen dar, sondern sein selektives Vergegenwärtigen (vgl. Hahn 1988, S. 93f.). Damit distanziert sich Hahn bereits vom essentialistischen Biographieverständnis und wendet sich der Konstruktion von (Auto-)Biographien zu. Weitere Forschungen banden das Biographische wiederum an ein nunmehr stark von Pierre Bourdieu beeinflusstes Gesellschaftsverständnis an (vgl. Bourdieu 1982).

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

Ähnlich wie die Erziehungswissenschaft die Individuen zum Beispiel als Zugehörige einer sozialen Gruppe, als Mitglieder einer Institution oder als Elemente einer Menge begreift, versteht die Biographieforschung die einzelne Lebensgeschichte als einen Fall in einer Gruppe von Fällen. Sie steht zum Beispiel für einen Typus, ein Milieu oder einen Habitus. Allerdings führt die Auseinandersetzung mit autobiographischem Material in jedem Fall zurück zu den einzelnen Menschen und damit zu deren jeweils spezifischer Sicht auf ihr Leben und zu ihrer Sprache, in der sie davon erzählen (vgl. Schulze 2008, S. 54).

Krüger bilanziert drei Richtungen von Studien und Projekten, die dem Bereich der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zuzuordnen sind. Er unterscheidet zwischen

- biographischen Untersuchungen aus dem Umfeld der historischen Erziehungs- und Sozialisationsforschung,
- Arbeiten aus dem Kontext der pädagogisch orientierten Kindheits-, Jugend, Schul- und Hochschulsozialisationsforschung und
- Studien, die sich mit biographischen Problemstellungen in verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen beschäftigen.

Dabei haben Arbeiten mit biographischem Akzent in Teildisziplinen wie der Erwachsenenbildung seiner Meinung nach im Unterschied zu den ersten beiden Richtungen einen bislang noch geringen Stellenwert (vgl. Krüger 2006, S. 17ff.). Die laufenden Forschungen bieten die Chance, dies grundlegend zu ändern.

Damit aus einer substanziell verbesserten Datenlage zur (lern-)biographischen Entwicklung funktionaler Analphabeten ein Durchbruch in der Alphabetisierungsforschung wird, muss die Forschung sich jedoch immer auch selbst beobachten. Durch konstruktivistische Strömungen sensibilisiert, kann die wissenschaftliche Beschäftigung mit mangelnder Schriftsprachkompetenz ihre eigene Herangehensweise kritisch beleuchten. Dass quantitative und qualitative Ansätze sich ergänzen, steht außer Frage. Dies gilt gerade dann, wenn die Möglichkeit besteht, mit qualitativen Methoden gewonnene Erkenntnisse zur Selbstwahrnehmung von Menschen in Alphabetisierungs- und Grundbildungsprozessen quantitativ zu überprüfen. Quantitative und qualitative Forschungen sind darüber hinaus auch insofern komplementär, als mit quantitativen Methoden Lebensumstände und Selbsteinschätzungen objektivierend beschrieben und gewichtet werden, während qualitative Methoden Regeln (auto-)biographischer Konstruktion und Narration zum Vorschein bringen.

Damit wird bereits – bei allem Optimismus hinsichtlich der Aussichten auf neue Erkenntnisse – auf einen Vorbehalt verwiesen: Biographische Forschung in Bezug auf Menschen im Alphabetisierungsprozess kann, wenn sie konstruktivistische Überlegungen ernst nimmt, einem gewissen Dilemma kaum entgehen: Der Zielgruppe wird Schriftsprache vermittelt. Dabei werden zwangsläufig auch Konventionen der Kommunikation transportiert. Schriftsprache als Medium zur Konstruktion der eigenen Bio-

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

graphie ist also alles andere als eine neutrale Größe. Dies ist zu berücksichtigen, wenn entsprechende autobiographische Narrative von Forscher/inne/n abgefragt werden.

3. Forschungsmeinungen zum Erkenntnisgewinn biographischen Arbeitens für die Bildungspraxis

Die bisherigen Konzepte biographischen Arbeitens in der Erziehungswissenschaft haben die Entwicklung des Biographieverständnisses während der letzten zwanzig Jahre noch nicht vollständig integriert. Individuum und Gesellschaft werden zwar verbunden, eine konsequente Integration konstruktivistischer Ansätze in der Biographieforschung steht jedoch noch aus.

Nach Braun liegt biographischem Arbeiten ein Verständnis zugrunde, das Biographie als ein Spektrum vielfältiger Erfahrungen versteht, die in einem lebenslangen Prozess erworben werden und sowohl das individuelle Handeln als auch die Lebensgeschichte jedes Einzelnen beeinflussen. Dadurch wird die Lebensgeschichte respektive Biographie nicht als bloße Aufschichtung persönlicher Erfahrungen verstanden, sondern vielmehr auch als Spiegel der historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen, denen ein Mensch im Laufe seines Lebens ausgesetzt ist (vgl. Braun 1996).

Biographisches Arbeiten beinhaltet demnach die Interpretation der individuellen Erfahrungen unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Strukturen und eröffnet den Lernenden die Möglichkeit, die Vielschichtigkeit und auch Widersprüchlichkeit ihrer eigenen Biographie zu erfahren. Mithilfe dieser „biographischen Selbstreflexion" (Braun 1996, S. 110) können sich die Lernenden dann neue Handlungsperspektiven erschließen und ihre Lebenslage als offen und selbst gestaltbar erleben. Dies bietet vor allem in der Arbeit mit funktionalen Analphabeten die Chance, diese zum Lernen zu ermutigen und selbstgesteuerte Lernprozesse anzuregen.

In der Praxis biographischen Lernens orientiert sich die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie meist an bestimmten Themenkomplexen, wie zum Beispiel dem Verhältnis zur Herkunftsfamilie, der Beziehung zur Gemeinschaft, dem Geschlechterverhältnis, der Stellung der Frau zu Beruf und Mutterschaft oder dem Stellenwert von Arbeit (vgl. Faulstich 1996, S. 95). Gleich welcher thematische Bezug gewählt wird, immer wird versucht, wichtige Wendepunkte und Brüche der Lebensgeschichte zu erkennen, um den eigenen Umgang mit den Bruchstellen und damit gleichzeitig die eigenen Bewältigungsstrategien transparent zu machen.

Braun unterscheidet in Anlehnung an Gudjons drei Ebenen der Auseinandersetzung mit biographischem Lernen in der Praxis: zunächst die Ebene des Verstehens und Nachvollziehens der eigenen Erfahrungen, die auch Erinnerungen und verdrängte Emotionen mit umfasst. Die zweite Ebene des analytischen Verstehens soll eine Selbstreflexion ermöglichen. Auf der dritten Ebene werden Veränderungsperspektiven und

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

Handlungsoptionen aufgezeigt. Durch das Verstehen der eigenen Erfahrungen, die im Kontext gesellschaftlicher Zusammenhänge betrachtet werden, sollen neue Möglichkeiten und Chancen zu einer aktiven Gestaltung des eigenen Lebens eröffnet werden (vgl. Braun 1996, S. 110ff.). Auch nach Kirchhof ermöglichen der Austausch mit anderen, das damit verbundene Begreifen der eigenen Biographie und das Verarbeiten neu entdeckter Zusammenhänge eine selbstbewusste Gestaltung und Veränderung des eigenen Lebens (vgl. Kirchhof 2008a, S. 45).

Überlegungen zu den Mitteln und Bedingungen der Konstruktion von Lebensgeschichte (und damit von Identität) wären hier anzuschließen. Sie sind in unserem Zusammenhang auch praxisrelevant. Im nächsten Schritt gälte es dann, das Konzept biographischen Arbeitens selbst zu überprüfen und gegebenenfalls zu modifizieren. Die Entwicklung neuer Praxisformen biographischen Arbeitens stünde schließlich vor der Aufgabe, die Ergebnisse empirischer Forschungen und theoretischer/methodischer Überlegungen zu integrieren. Dazu abschließend einige Überlegungen.

Perspektiven für Praxisentwicklung

Die Ergebnisse biographieorientierter Forschungsprojekte im Bereich Alphabetisierung und Grundbildung lassen ein besseres und gesicherteres Verständnis darüber erwarten, wie und in welcher Weise die Teilnahme an Alphabetisierungs- und Grundbildungsangeboten Erwachsene in ihrer biographischen Entwicklung beeinflusst. Mithilfe des neu gewonnenen Wissens sollen langfristig Diagnostik, Beratung und Lernförderung verbessert werden.

Der Transfer der Forschungsergebnisse in die Bildungspraxis kann dann der Zielgruppe der funktionalen Analphabeten direkt dienen. Innovative Praxisentwicklung kann die Betroffenen mit der Etablierung entsprechender Angebote unterstützen, ihre Identität stärker in den Blick zu nehmen, zum Beispiel in Form von neuen Möglichkeiten der Kommunikation. Dazu zählen in der modernen Informationsgesellschaft virtuelle Vernetzungsangebote, deren Anwendung Grundlagen der Kommunikation schafft. Es ist davon auszugehen, dass die Gruppe der funktionalen Analphabeten bislang weitestgehend von der Nutzung moderner Kommunikationstechnologien ausgeschlossen war. Mithilfe von Vernetzungsangeboten können sie neue Kompetenzen entwickeln. Die Teilhabe an einer *social community* im virtuellen Raum etwa kann die Nutzung von Instrumenten moderner Kommunikation mit all ihren Chancen und Risiken initiieren. Davon ist ein Emanzipationszuwachs zu erwarten: Als Nutzer/in von sozialen Netzwerken muss jede/r Einzelne entscheiden, wie sie/er sich darstellt und welche Daten weitergegeben werden. Ein weiterer Beitrag zu mehr Autonomie liegt im selbstorganisierten Austausch der Lernenden innerhalb eines solchen Netzwerks. Lernende können sich gegenseitig unterstützen und zum (Weiter-)Lernen anregen. Texte über erprobte Lebensbewältigungsstrategien und zu alternativen Lebensentwürfen der Lernenden können entstehen, die auch als Lern- und Anschauungsmaterial für die

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

Kursarbeit dienen und im Bereich der Beratung verwendet werden können. An dieser Stelle erhält der Aspekt des „biographischen Arbeitens“ im Bereich der Alphabetisierung und Grundbildung eine erhöhte Aufmerksamkeit. Allerdings sind die Anforderungen an diejenigen, die solche Lernmittel erstellen beziehungsweise sie als didaktische Instrumente einsetzen, beträchtlich. Letztlich geht es ja darum, einer mit der schriftsprachengebundenen Kommunikation noch kaum vertrauten Zielgruppe die Grundkategorien dieser Kommunikation zu vermitteln. Dies vor dem Hintergrund, dass die Bedeutung neuer, insbesondere webbasierter Kommunikationsformen für die Definition von Kategorien wie beispielsweise „privat/öffentlich“ oder „Gedächtnis“ sich selbst Kommunikationswissenschaftlern erst allmählich erschließt.

Grundsätzlich können die Vermittler/innen von Alphabetisierung und Grundbildung – sprich: die Kursleitenden – von den Erkenntnissen der aktuellen biographieorientierten Forschung profitieren, indem diese für eine kontinuierliche Weiterbildung der Lehrenden im Hinblick auf die biographische Lage ihrer Klientel nutzbar gemacht werden. So werden beispielsweise auf der Grundlage des neu gewonnenen und gesicherten Wissens Empfehlungen für die Unterrichts- und Beratungstätigkeit formuliert. Die individuelle Unterstützung von Lernenden kann so verbessert werden, ebenso wie die personenbezogene Beratung und die Lehre mithilfe der Ergebnisse passgenauer und damit wirkungsvoller auf die Teilnehmenden abgestimmt werden können. Eher intuitiv vorhandenes Handlungswissen der Kursleitenden soll auf diese Weise in fundiertes Erkenntniswissen überführt werden. Kursleitende sind in ihrer Arbeit mit funktionalen Analphabeten stets gefordert, diese lebensbegleitend und identitätsstabilisierend zu unterstützen. Die Ergebnisse der biographieorientierten Forschungsstudien können genutzt werden, um sie auf diese anspruchsvolle Aufgabe vorzubereiten und ihre Kompetenzen zu stärken.

Biographisches Arbeiten mit funktionalen Analphabeten kann dadurch als Methode in der Alphabetisierungsarbeit stärker positioniert werden. Die Verwendung biographischer Methoden im Bereich der Erwachsenenbildung ist keinesfalls neu, gewinnt aber immer mehr an Bedeutung. Daher ist ein Fortbildungskonzept zum Thema „Biographisches Arbeiten“ für Kursleitende im Bereich Alphabetisierung und Grundbildung im Hinblick auf Professionalisierungsbemühungen von besonderer Bedeutung.

Den im vorigen Kapitel formulierten Überlegungen zur Methode entspricht in diesem Zusammenhang ein wichtiger Vorbehalt. Identität kann nicht „gefunden“ werden, vielmehr wird sie gebildet. Gerade darum sollte biographisches Arbeiten nicht mit therapeutischem Handeln gleichgesetzt werden. Es gilt also, Kursleitende in ihrer Arbeit als Lehrende im Alphabetisierung- und Grundbildungsbereich nicht zusätzlich in eine Therapeutenrolle gegenüber ihren Teilnehmenden zu drängen und sie dadurch zu überfordern. Vielmehr hat die Erfahrung in der Arbeit mit gerade dieser Zielgruppe gezeigt, dass die Teilnehmenden mit biographischen Erzählungen auf ihre Kursleitenden zugehen. Ziel ist es, ein Instrumentarium zu erarbeiten, das den Kursleitenden hilft, damit pädagogisch und didaktisch kreativ umzugehen.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

4. Fazit

1. Aktuelle Forschungsperspektiven nehmen sowohl quantitativ als auch qualitativ Biographien funktionaler Analphabeten in den Blick, um den Zusammenhang von Schriftsprachkompetenzen und Aspekten der Lebensbewältigung von Teilnehmenden an Alphabetisierungs- und Grundbildungskursen zu beleuchten. Dies dient vornehmlich dazu, Professionalisierungsbemühungen zu verstärken und die Kompetenzen von Kursleitenden im Hinblick auf den Umgang und die Arbeit mit der Zielgruppe der funktionalen Analphabeten zu erweitern und zu optimieren. Die Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen pädagogisch angeleitete Biographiearbeit gelingen kann, sind anspruchsvoll und komplex; ihre Konzipierung überschreitet interdisziplinäre Grenzen wie etwa die zwischen Pädagogik und Kommunikationswissenschaft. Eben darum ist davon ein Ertrag zu erwarten, der über eine verbesserte Praxis hinaus auch Impulse für weitere Forschungen gibt. Einen Ansatzpunkt dafür stellt zweifellos der in der Alphabetisierungsforschung so häufig verwendete Begriff „Lebenswelt" dar, der vorläufig noch recht unvermittelt neben der gleichnamigen kommunikationstheoretischen Kategorie steht (vgl. Habermas 1991).

2. Die Frage der Abgrenzung von Pädagogik und Therapie steht in der Erziehungswissenschaft generell noch am Anfang. Gerade deshalb ist es wichtig, sich sorgsam mit dem Anliegen biographischen Arbeitens auseinanderzusetzen und zu fragen, in welchem Verhältnis pädagogische Biographiearbeit zur Psychotherapie steht.[3] Ein Ansatz, der (Auto-)Biographie als Konstruktion begreift, kann dabei hilfreich sein. Bei der biographischen Arbeit mit funktionalen Analphabeten kann nicht die Aufarbeitung oder gar Lösung möglicher verdrängter Konflikte und Krisen angestrebt werden. Es geht allenfalls darum, mögliche Bruchstellen bewusst zu machen und nach ihren Auswirkungen auf die Lernbereitschaft und Lernfähigkeit zu fragen. Aus diesem Grund kann die Methode des biographischen Arbeitens in der Bildungsarbeit mit funktionalen Analphabeten eine Chance sein, diese zur weiteren Selbstgestaltung ihrer Biographie zu ermutigen. Dies ist von besonderer Bedeutung, denn Analphabetismus erschwert den Betroffenen nicht nur die Wahrnehmung ihrer bürgerlichen Rechte und die (politische) Partizipation in der Gesellschaft und deren Mitgestaltung, sondern auch – und in erster Linie – die Gestaltung ihres eigenen Lebens. Wenn die Lebens- und Bildungswege von Lernenden erfasst werden, sollte es möglich sein, der Gefahr einer sich verstärkenden Exklusion aus der sozialen Umwelt und dem Arbeitsmarkt entgegenzuwirken.

3 Vgl. hierzu die Ausführungen von Kirchhof 2008b.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf

Literatur

Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.

BMBF (2008): Leben und Lernen für eine lebenswerte Zukunft – die Kraft der Erwachsenenbildung. CONFINTEA VI-Bericht Deutschland. Berlin

Braun, S. (1996): Biographisches Lernen als Methode in der Erwachsenenbildung. In: Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung: Biographieforschung und Biographisches Lernen, H. 3, S. 109–115

Döbert, M./Hubertus, P. (2000): Ihr Kreuz ist die Schrift. Analphabetismus und Alphabetisierung in Deutschland. Münster/Stuttgart

Egloff, B. (1997): Biographische Muster „funktionaler Analphabeten". Eine biographieanalytische Studie zu Entstehungsbedingungen und Bewältigungsstrategien von „funktionalem Analphabetismus". Frankfurt a.M.

Faulstich, P. (1996): Exponierte Biographien – Worpsweder Ehen. In: Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung: Biographieforschung und Biographisches Lernen, H. 3, S. 94–108

Felden, H. v. (2008): Einleitung. Traditionslinien, Konzepte und Stand der theoretischen und methodischen Diskussion in der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Dies. (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden, S. 7–26

Fiebig, C. u.a. (2003): Ergebnisse der LuTA-Studie. Lebenssituation und Technik-Ausstattung funktionaler Analphabeten. Bonn

Gintzel, U. u.a. (Hrsg.) (2006): Sozialintegrative Alphabetisierungsarbeit. Bildungs- und sozialpolitische sowie fachliche Herausforderungen. Münster

Grotlüschen, A./Linde, A. (Hrsg.) (2007): Literalität, Grundbildung oder Lesekompetenz? Münster

Habermas, J. (1991): Theorie des kommunikativen Handelns, Bde. 1 und 2. Frankfurt a.M.

Hahn, A. (1988): Biographie und Lebenslauf. In: Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen, S. 91–105

Kirchhof, S. (2008a): Pädagogische Biografiearbeit zur Förderung von Veränderungskompetenz. In: Kirchhof, S./Schulz, W. (Hrsg.): Biographisch lernen und lehren. Möglichkeiten und Grenzen zur Entwicklung biographischer Kompetenz. Flensburg/Münster, S. 41–62

Kirchhof, S. (2008b): Biografiearbeit als Bildungshilfe oder therapeutische Arbeit? Gemeinsamkeiten und Unterschiede pädagogischen und therapeutischen Handelns. In: Kirchhof, S./Schulz, W. (Hrsg.): Biographisch lernen und lehren. Möglichkeiten und Grenzen zur Entwicklung biographischer Kompetenz. Flensburg/Münster, S. 207–213

Krüger, H.-H. (2006): Entwicklungslinien, Forschungsfelder und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden, S. 13–34

Rothe, D. (2008): Pädagogische Biographiearbeit. Ein Wissenschaft-Praxis-Projekt zur Professionalisierung pädagogischen Handelns. In: Kirchhof, S./Schulz, W. (Hrsg.): Biographisch lernen und lehren. Möglichkeiten und Grenzen zur Entwicklung biographischer Kompetenz. Flensburg/Münster, S. 147–167

Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, H. 13, S. 283–293

Schulze, T. (2008): Biographieforschung in der Erziehungswissenschaft – Gegenstandsbereich und Bedeutung. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden, S. 36–57

Online: http://www.die-bonn.de/doks/report/2009-biografieforschung-01.pdf